

Preußens Urgeschichte.

(Beschluss.)

Nach vielen Jahren brach der Krieg mit den Masowiern dadurch wieder aus, daß ein flüchtiger Masowier, welcher seinen Fürsten ermordet hatte, bei den Nestiern eine Freistätte fand. Dieser Blut- und Raubkrieg dauerte 11 Jahre, und endete nur mit der Entkräftung beider Völker, worauf sie Frieden schlossen, und den alten friedlichen Verkehr wieder herstellten. — Nicht so glücklich waren im 11. Jahrhundert die Samländer gegen die eingefallenen Dänen, welche Sieger blieben, und sich im Lande niederließen. Sie wurden in der Folge als *Witthinge* die Mächtigen des Landes.

Schon längst waren die slavischen Nachbarn der Nestier, bis auf die Pommern, zum Christenthume bekehrt worden, während sie noch immer ihrem alten gothischen Götterdienste anhingen. Da unternahm es *Adelbert*, der ehemalige Bischof von Prag, unter denselben die Lehre Christi zu verbreiten, und erhielt dazu von seinem Gönner, dem Herzoge von Polen, *Boleslav* dem Tapfern, die nöthige Unterstützung. Mit seinem vertrauten Freunde *Gaudentius* begab er sich zuerst nach *Danzig*, welches einst von den Gothen — *Gothenhainz* — angelegt, schon damals durch Handel blühend war, und predigte daselbst mit großem Erfolge. Dadurch aufgemunter fuhren sie zu Schiffe nach *Samland*, und geriethen unbekannt in den heiligen Wald *Romowe*. Daselbst von den wüthenden Priestern überfallen, mußte *Adelbert* diesen Frevel mit dem Tode büßen (997). Ein gleiches Schicksal traf 1008 *Bruno* und seine Begleiter.

Seit jener Theilung des Landes und Volkes in Land- und Völkerschaften waren die allgemeinen Namen *Nestier* und *Widen* fast gänzlich untergegangen, und durch die *Polen*, welche sie als ihre nördlichen Nachbarn *Pruzzen*, *Russen*, *Preußen*, d. h. *Russenanwohner*, wie die westlichen *Pommern*, d. h. *Meeraanwohner* nannten, so wie durch die Nachrichten von der Verbreitung des Christenthums unter diesem Volke, ward der neue Name, seit dem Anfange des 11. Jahrhunderts, ganz gewöhnlich.

Was bis jetzt dem friedlichen Worte der Predigt nicht gelungen war, das sollte nun mit der Schärfe des Schwertes erzwungen werden. Der Herzog von Polen, *Boleslav* der Tapfere, hatte bereits *Pommern* größtentheils unterworfen, und wollte nun auch mit der Einführung der christlichen Kirche seine Herrschaft über *Preußen* ausdehnen. Er brach daher 1015 mit einem mächtigen Heere durch das *Kulmerland* in *Preußen* ein, Alles weit und breit verwüstend, selbst das heilige *Romowe* zerstörend, so daß die *Preußen*, durch die polnische Uebermacht unterdrückt, Gehorsam und einen jährlichen Zins versprachen, und mit dem Gelübde der Taufe seine Herrschaft anerkannten. Doch wurden sie unter dem ausschweifenden und sorglosen Herzog *Mieszko II.* wieder frei, und als in der Folge zwischen den *Masowiern* und *Polen* ein Krieg entstand, zogen die *Samländer* und südlichen *Preußen* dem Empörer *Maslaw*

von *Masowien* zweimal gegen *Polen* zu Hilfe, aber vergeblich: die *Masowier* wurden zweimal mit ihren Hülfs- truppen geschlagen. Einen Krieg mit *Polen* deshalb fürchtend, suchten die *Preußen* den König durch Geiseln und Geschenke zu versöhnen, und die polnische Herrschaft scheinbar wieder anzuerkennen. Unterdessen erbaueten die *Preußen* zu künftiger Vertheidigung ihrer Freiheit gegen *Polen* am Einfluß der *Ossa* in die *Weichsel*, auf der unzugänglichen Waldgränze zwischen *Pomesanien* und dem *Kulmerland*, die feste Burg *Graudenz*, und legten eine zahlreiche Besatzung hinein, daß sie für die damaligen Zeiten fast unüberwindlich war. Als nun König *Kasimir* 1058 gestorben war, unternahmen die *Preußen* selbst Raubzüge nach *Pommern* und *Polen*. Sein Sohn und Nachfolger *Boleslav* der Kühne zog daher 1064 mit Heeresmacht gegen die Burg, aber vergeblich. Hierauf machten die raubsüchtigen *Preußen* einen neuen Einfall in *Pommern*, und bewogen die Einwohner zu einer Verbindung mit ihnen gegen *Polen*. Schnell rückte *Boleslav* mit einem starken Heere gegen die *Preußen* an der *Ossa* bei *Graudenz* heran, und brachte denselben durch unvermutheten Ueberfall eine gänzliche Niederlage bei. Nun zwang er im westlichen *Preußen* das Volk, welches die Burg angelegt hatte, zum früheren Gehorsam und Zins, während die nördlichen und östlichen Landschaften frei blieben. Als aber *Boleslav*, von *Gregors VII.* Bannstrahl getroffen, flüchtig geworden und *Wladislaw* Hermann auf ihn gefolgt war, sagten sich die *Preußen* ganz von der polnischen Herrschaft wieder los, und verweigerten die bisherige Zinsleistung. Dagegen ward *Samland* 1080 abermals von den Dänen unter *Kanut* zur Anpflanzung des Evangeliums mit einem Heereszuge heimgesucht. Bald erneuerten auch die südlichen *Preußen* im Bunde mit den *Pommern* ihre Streifzüge nach *Polen*. Da wurden sie aber mit diesen im Sommer 1091 von den *Polen* so geschlagen, daß sie denselben wieder Unterwerfung geloben mußten. Aber schon im folgenden Jahre schlossen sich die *Preußen* wieder an die rebellischen *Pommern* an, und nun schickte *Wladislaw* auch einen Heerhaufen unter dem *Palatin* von *Krakau* gegen die *Preußen*; doch weder die *Pommern*, noch die *Preußen* wagten dieses Mal aus ihren undurchdringlichen Wäldern und Sümpfen hervorzugehen und im freien Felde den Kampf mit den *Polen* zu bestehen. Auf Zerstören und Plündern sich beschränkend, zogen die *Polen* bald wieder ab; aber sogleich eilten die *Pommern* und *Preußen* aus ihren Schlupfwinkeln den *Polen* nach, ein erbitterter Kampf beginnt, bleibt aber unentschieden, und beide Theile fliehen erschöpft nach der Heimath. Eben so endete noch ein Feldzug der *Polen* in diesem Jahre; allein 1093 brachten sie es durch Raub und Verheerung dahin, daß die *Preußen* gegen Gnade von Neuem Gehorsam versprachen. Darauf verfloßen mehrere Jahre in Ruhe und Frieden, wiewohl sie 1096 mit dem empörten ältern Sohn *Wladislaws* *Sbiznew* am See *Goplo* bei *Kuschnow* unglücklich stritten. Aber sein jüngerer Sohn *Boleslav* *Krummhaul* züchtigte sie nach seinem glücklichen Feldzuge gegen die *Russen*;

dadurch erbittert standen sie, nach des Vaters Tode, 1102, in dem vererblichen Bruderkriege auf Siginews Seite als Verbündete viele Jahre hindurch, und Boleslav konnte, in andre schwere Kriege verwickelt, nur einen Raubzug gegen sie unternehmen. Durch diese fortwährenden Plünderungen und Verheerungen, so wie durch die Angriffe auf ihren Götterdienst und das Aufdringen des Christenthums, schlug der Haß der Preußen gegen die Polen, als Feinde ihrer Freiheit und ihres Glaubens, so tiefe Wurzeln, daß sie stets bereit waren, in den Reichen der Feinde Polens zu kämpfen, und schon im voraus zur Abwehr der Zwingherrschaft und christlichen Religion Gut und Blut zu opfern. Aus diesem Grunde blieben auch Boleslavs IV. Bemühungen fruchtlos, und als er 1161 das abtrünnige und rebellische Volk mit gänzlicher Vertilgung züchtigen wollte, gerieth sein gewaltiges Heer, durch einige vornehme Preußen irre geführt, in eine unwegsame, grundlose Sumpfggend, und erlitt eine so gänzliche Niederlage, daß Boleslav selbst nur mit Wenigen dem Untergange entrann. Seit diesem großen Siege wurden die Preußen viele Jahre hindurch von Polen nicht weiter beunruhigt; aber mit Pommern, wo sich während dieser Zeit das Christenthum verbreitet hatte, waren sie gänzlich zerfallen und aus dienstfertigen Verbündeten erbitterte Feinde geworden.

Erst 1192 unternahm Kasimir der Gerechte wieder einen Verheerungszug gegen die Preußen, und nöthigte das Volk dadurch, gegen Schonung und Frieden, Gehorsam und Zins zu geloben, und zur Bürgschaft hundert Geißeln zu stellen; doch auch diese Unterwerfung war nicht von Dauer, und der Herzog Konrad von Masovien sah zuletzt, nach dem Vorgang in den Nachbarländern in der Bekehrung der Preußen das einzige Mittel zu ihrer Unterjochung. Daher begünstigte er jeden Versuch dieser Art. So ermunterte er unstreitig den polnischen Abt Gottfried mit dem Mönche Philipp 1207 zu einem neuen Versuche, der auch anfangs glückte, bald aber mit der Ermordung Philipps erfolglos endete. Vergeblich hatten also bis jetzt die polnischen Fürsten mit Waffengewalt, vergeblich die christlichen Heidenboten durch das friedliche Wort der Bekehrung die Preußen zu bekehren gesucht; und obwohl es, einige Jahre nachher, dem pommerschen Mönche Christian gelang, einige Reikis für die neue Religion zu gewinnen, und ihr dadurch auch Eingang beim Volke zu verschaffen, daß ihn der Papst Innocenz III. bei dieser hoffnungsvollen Aussicht auf die baldige Bekehrung von ganz Preußen, bald darauf zum Bischof in Preußen ernannte; so zeigten die heidnischen Preußen doch bald wieder eine höchst feindselige Stimmung gegen das Christenthum, und erneuerten ihre Raubzüge besonders gegen die Christen, ihre Kirchen und Priester. Um also das Bekehrungswerk endlich schnell und kräftig zu vollenden, ließ der Papst einen Kreuzzug gegen sie predigen, und es zogen von nah und fern, aus Pommern, Polen, Böhmen, Mähren, Deutschland, Ungarn und Siebenbürgen Schaaren unter Christians Kreuzfahne herbei. Fünf Jahre (v. 1219—1223) wütheten die rohen raubgierigen Horden mit Plündern, Brennen und Morden unter den unglücklichen Preußen, aber ohne dauernden Erfolg; denn nach ihrem Abzuge fielen die Bekehrten sogleich wieder ab, und erneuerten mit desto größerer Wuth ihre Raubzüge nach Polen.

Endlich schien es dem Bischof Christian am besten, für die Bekehrung Preußens, wie in Livland, einen eignen Ritterorden zu stiften, und dieser Plan kam auch am Ende des Jahres 1225 zur Ausführung. Der Herzog Konrad von Masovien war sogleich damit einverstanden,

und erbaute für die neuen Ritter an der Gränze Masoviens und des Kulmerlandes die Burg Dobrin, weshalb man sie bald Ritterbrüder von Dobrin, bald Ritter Christi in Preußen nannte. In Kurzem lernten die Preußen in ihnen neue, gefährliche Nachbarn kennen, doch getroßt rückten sie gegen die Ritter und Masovier an: der Kampf begann an der Drewenz bei Strasburg, und die Masovier fielen oder flohen, nur die Ritter hielten Stand, und unterlagen der feindlichen Uebermacht. So war auch dieser Plan verunglückt, und man mußte sich nach einer andern, kräftigern Hilfe umsehen.

Ruhmvoll ragte damals vor allen andern Ritterorden der deutsche unter Herrmann von Salza aus Thüringen hervor. Von allen Seiten eilten ihm tapfere und fromme Männer zu, so daß er eine Schaar von 2000 Rittern zählte. Fürsten und Edle wetteiferten in Italien, Ungarn und Deutschland, den geseierten, mächtigen Orden auch mit Gütern zu bereichern. Von ihm allein hoffte jetzt der Bischof Christian noch Rettung und Bezähmung des tapfern Heidenvolkes. Auf seinen Rath ward also 1226 der Orden nach Preußen berufen, und ihm sogleich das Kulmerland und das Gebiet von Löbau erblich zugesprochen; was er aber den Preußen selbst mit den Waffen entreißen würde, sollte er ungetheilt behalten. Der Kaiser Friedrich II. bestätigte diese Urkunde. Darauf schickte der Hochmeister noch 1226 die beiden Ordensritter Konrad von Landsberg und Otto von Saleiden mit einem Häuflein von 18 Knappen nach Masovien, und diese erhielten, bei einem Einfall der Preußen, sogleich Gelegenheit, sich mit denselben im Kämpfen zu messen. Die Ritter wurden aber mit den Masoviern geschlagen und schwer verwundet, doch bald wieder glücklich geheilt. Auf ihre Bitte erbaute ihnen der Herzog am linken Weichselufer, wo jetzt Thorn steht, die hölzerne Burg Bogelsang. Die Preußen, von daher Ueberfälle fürchtend, legten dieser gegenüber die Burg Ragow mit starker Besatzung an. Die Ritter hatten unterdeß den Zustand der Dinge berichtet, und nach mancherlei Verzögerungen langten endlich 1228 unter Hermann Valk neue Ritter mit zahlreichen Schaaren zur Ausführung des Planes in Masovien an. Sie fühlten sich aber immer noch nicht stark genug, und der Papst ließ deshalb 1230 einen neuen Kreuzzug gegen die Preußen predigen. Darauf begann Hermann Valk, im Frühjahr 1231, verstärkt durch einiges Hilfsvolk aus den Nachbarländern, zuerst die Gränzfesten der Preußen zu erobern. Zu diesem Ende ward aus den Trümmern der alten Burg Thurn die neue Ritterburg Thorn hergestellt. Mit dieser Befreiung des Kulmerlandes von den Feinden des christlichen Namens begann für die Preußen der große Kampf für Glauben und Freiheit, für Götter und Vaterland. Was Wunder, daß er erst 1283, nach 52 Jahren, nur mit dem Untergange der alten Preußen endete! Und dennoch darf der heutige Preuze den Untergang seines Stammvolkes nicht beklagen, wenn er den großen Einfluß bedenkt, welchen Preußen auf Deutschlands und Europas politische, militärische, wissenschaftliche und religiöse Bildung geäußert hat. —

L u i s e
Auguste Wilhelmine Amalie,
Königin von Preußen.

(Fortsetzung.)

Der Anfang des Jahres 1804 begann mit den Anstalten, welche zur Vermählung ihres Schwagers,

des Prinzen Wilhelm, mit der Prinzessin Amalie von Hessen-Homburg gemacht wurden. — Sie knüpfte ein neues zartes Band der innigsten Freundschaft, erweiterte den traulichen Familienkreis, und erhöhte das Glück des königlichen Hauses, so wie die glückliche Geburt des Prinzen Ferdinand am 13. Dec. Dagegen brachte der Anfang des Jahres 1805 wieder tiefe Trauer in die königliche Familie, indem am 25. Febr. die Königin Wittve starb. Auch dieser Verlust schmerzte die gefühlvolle Königin sehr, da sie der Hingeshiedenen, der theuern Mutter ihres geliebten Gemahls, mit kindlicher Liebe und Ehrfurcht zugethan war.

Bei der warmen Theilnahme, welche die Königin den Fortschritten der Wissenschaften schenkte, zog auch Galls Schädellehre ihre Aufmerksamkeit auf sich, und als derselbe in diesem Jahre nach Berlin kam, begnügte sie sich nicht mit einer oberflächlichen Kenntniß dieses neuen Systems, sondern wohnte selbst den Vorlesungen bei, welche Gall auf Verlangen des Königs vor dem Hofe in Potsdam hielt. —

Noch im Mai dieses Jahres ward eine Reise über Magdeburg und Halberstadt durch die schönen Harzgebenden, wo die Königin allein, leider bei ungunstiger Witterung, den Bocklen bestieg, nach dem Aleranderbade im Baireuthischen angetreten, um daselbst eine Brunnenkur zu brauchen. Als daselbst das gefeierte Königspaar die Lurburg besuchte, wurde es durch einen Wechselgesang der Dreaden und Najaden von Jean Paul angenehm überrascht. Glücklich langten sie beide den 7. Juli in Potsdam wieder an. — Noch zeichnete sich dieses Jahr durch die Festlichkeiten beim Besuche des Kaisers Alexander von Rußland (25. Okt. — 4. Nov.) aus, und bei dessen Abschied war es, daß der König, auf den Wunsch des Kaisers, sich mit ihm und der Königin nach Mitternacht zu dem Sarge Friedrichs des Großen begab, wie dieser einst den großen Kurfürsten besucht hatte. Von inniger Nührung durchdrungen, küßte der Kaiser Friedrichs Sarg, und schied unter den lebhaftesten Versicherungen gegenseitiger Freundschaft. Wie verändert waren die Umstände, als sie sich 1807 wieder sahen! —

Im angenehmen Wechsel jener genußreichen Reisen mit den schönsten Familienfreuden und glänzenden Hoffesten, deren Heiterkeit nur selten durch Trauerfälle gestört wurde, war das verhängnißvolle Jahr 1806 herbeigekommen. Die Verletzung des neutralen anspasischen Gebietes durch Napoleons tyrannische Willkür (1805) hatte allerdings schon Besorgnisse in der Königin erregt, aber der darauf folgende Vertrag zwischen Frankreich und Preußen hatte sie wohl wieder zerstreut. — Da erlitt die zärtliche Mutter zuerst im Frühjahr einen schmerzlichen Verlust durch den Tod des jüngsten Prinzen Ferdinand in einem Alter von fünf Vierteljahren. Um ihre geschwächte Gesundheit, welche schon der harte Winter, besonders aber der Tod des geliebten Kindes, sehr angegriffen hatte, durch eine Badekur wieder herzustellen, ging die Königin im Juni nach Pyrmont, wo sie so glücklich war, mit ihrem erlauchten Vater und ältesten Bruder, mit der Erbprinzessin von Weimar und der Großfürstin Maria von Rußland zusammenzutreffen, und in diesem genußreichen Umgang, wie in den schönen Umgebungen Pyrmonts, Gesundheit, Geist und Gemüth kräftig zu stärken. Gegen das Ende ihres Aufenthalts

erregte die Nachricht von der Stiftung des Rheinbundes durch und unter Napoleon aufs Neue ihre Besorgniß, wiewohl sie nicht wußte, was unterdeß im preussischen Kabinete vorgegangen war. Nach Verlauf von 6 Wochen reiste sie über Hildesheim, Halberstadt und Magdeburg nach Charlottenburg zu des Königs Geburtstage zurück, und empfing auf dem ganzen Wege, wie früher, die sprechendsten Beweise der rührendsten Liebe und treuesten Anhänglichkeit, wie sie auch bei ihrem ersten Besuche im Nationaltheater zu Berlin mit dem lautesten Jubel der Zuschauer begrüßt wurde. — Einige Meilen vor Potsdam kam ihr der König entgegen, und überraschte sie in Charlottenburg sehr angenehm mit einem neuen Beweise seiner Zärtlichkeit dadurch, daß er den Sandplatz vor dem Gitter des Schloßgartens zu einem Rasenplatz hatte umwandeln und mit Pappeln besetzen lassen. Jetzt erst erfuhr die Königin, daß der Krieg gegen Napoleon beschlossen sei, und war damit zufrieden, weil er unvermeidlich und beschlossen war. Sonst mischte sie sich weder in die Regierung, und noch weniger in die Politik, weil sie die beste Meinung von des Königs Weisheit und Güte hatte, und Herrschaft überhaupt ihrem Charakter durchaus fremd war, so daß sie zu Danzig 1798 den Abgeordneten der Kaufmannschaft auf ihre Bitte, ihr Gesuch um Beförderung des Handels beim Könige zu unterstützen, unverholen erwiderte: „Es bedarf keines Wortes, denn mein Gemahl thut auch ohne mich gewiß Alles, was das Glück seiner Unterthanen befördern kann.“ — Und wenn schon der König mit zärtlicher Liebe sie vor jedem Verdruß zu bewahren suchte, so that dieß auch die Königin mit gleicher Zärtlichkeit, ja selbst mit einer wahren Gewissenhaftigkeit. — So theuer ihr aber auch die Freuden und Segnungen des Friedens, so schrecklich ihr die Leiden und Verheerungen des Krieges waren, über welche sie oft bei den Nachrichten davon Thränen des Mitleids geweint hatte; so besaß sie doch Kraft und Muth genug für einen ehrenvollen und dauerhaften Frieden den tapfern, wenn auch blutigen, Kampf nicht ängstlich zu fürchten. Sie war mit sich einig: das Unvermeidliche müsse mit Geduld und Weisheit ertragen werden.

Wie die Königin ihren Gemahl im Frieden auf seinen Reisen stets begleitet hatte, so folgte sie ihm auch jetzt als eine treue Lebensgefährtin in den Krieg. Unter bangen Erwartungen blieb sie in Raumburg an der Saale, als sich der König an die Spitze der Truppen stellte, bis sie die schreckliche Nachricht vom Tode des Prinzen Ludwig und von der Niederlage des Heeres bei Auerstädt und Jena vertrieb. Da sich die Franzosen, wie reißende Fluthen, über den preussischen Staat ergossen, so nahm sie ihren Weg sogleich nach Königsberg, und kam mit dem Könige nach Graudenz, Ortelsburg und Wehlau. Dort sammelte der König die Ueberbleibsel seiner Armee, der Ankunft des russischen Heeres entgegensehend, und wies mit Würde die vorläufigen Friedensbedingungen Napoleons ab, welche ihm dieser, nach der Einnahme von Berlin, voll Uebermuth anbot. — Wie Napoleon schon den König, um die öffentliche Meinung für sich zu haben, zur Kriegserklärung genöthigt hatte, so suchte er jetzt aus derselben Absicht die Königin, von deren allgemeiner Liebe und Verehrung er hinlänglich unterrichtet war, als Urheberin des Krieges in den Augen des Volkes herabzusetzen und

ihre Ansehn durch Schmähungen jeder Art auf Jakobinische Weise zu schmälern. Aber vergebens!

„Zwar liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen,
Und das Erhabne in den Staub zu ziehn.
Doch fürchte nicht! Es gibt noch schöne Herzen,
Die für das Hohe, Herrliche entglühn.“

(Fortsetzung folgt.)

Stralsund.

An der Meerenge Gellen, welche das Festland von der Insel Rügen trennt, erhebt sich, ganz vom Wasser umgeben und nur durch Brücken mit dem Lande verbunden, das alte Stralsund. Ob es wie Stralau seinen Namen von Strahl ableitet, da denn das Stadtwappen noch jetzt einen Strahl aufweist, oder von der benachbarten Insel Dänholm, welche einstens Strala geheissen — ist hier weiter nicht in Erwägung zu ziehen; genug, daß Beides zusammen auf die einstige Größe der Stadt, die man nach der jetzigen nicht abmessen darf, sinnig hindeutet. Des Mittelalters Blüthen sind längst verweht und die Früchte, an denen die handelsreiche und gewerbschätige Stadt ihr nicht geringes Theil hatte, durch Kriege und andere böse Zeitereignisse weggezehrt worden. Wie reich das 13. Jahrhundert an Gründung von Städten und Burgen gewesen, davon finden sich auch in Pommern noch satzsam historische Zeugnisse. Flandrer und Holländer vom Niederheine, wo sie ansässig gewesen, durch dessen Ueberschwemmungen und die Kriege neidischer Benachbarter vertrieben, wandten sich auch nach Pommern, fanden als tüchtige Kaufleute und reich begabte Handwerker überall günstige Aufnahme, und gründeten in einer mäßigen Reihe von Jahren, Rostock, Schwerin, Wismar, Greifswalde &c. Die rügischen Fürsten, die damals weit herum herrschten, und nicht wenig thätig für Aufkommen und Emporblühen jener Städte waren, mußten bald das Bedürfnis fühlen, einen Hauptort zu begründen, der durch seine Lage nicht nur das Festland und Rügen deckte, sondern zugleich als ein Culminationspunkt allen Handel des Landes in sich centralisirte und dadurch, daß er am offenen Meere lag, demselben Ausfuhr und Einfuhr möglichst erleichterte und sicherte. So ward Stralsund erbaut von Jaromar I. 1209, zwar bald darauf von Bogislaw II. und Rastmit II. von Pommern fast ganz zerstört, nichts desto weniger aber von Wiglaf I. 1229 wieder hergestellt und hob sich durch seine günstige Lage so schnell, daß die neidischen Lübecker zweimal, 1238 und 1277, die Stadt plünderten und die reichen Einwohner wegführten. Aber auch diese Schläge gingen spurlos vorüber. Denn die Aufnahme in den Hansabund um diese Zeit, und die umfassendsten Privilegien, die sie von Wiglaf II. und III. in der Mitte und zu Ende dieses Jahrhunderts erhielt, z. B. das Lübsche Recht, Antheil an der städtischen und selbst kirchlichen Gerichtsbarkeit, das Recht Statuten zu machen, Münz-, Jagd-, Zoll- und viele andere Freiheiten (was freilich im Verlaufe der Zeit sich sehr veränderte — und dennoch hat das Rathsarchiv noch von 1772 durch Gustav III. von Schweden eine allgemeine Bestätigung dieser Privilegien aufzuweisen!) — dieß und vieles Andere, was ihr durch das Glück beschieden ward, machte den Wohlstand des Orts unzerstörbar und rief auch, wie ja immer, Anstalten für Kunst und Wissenschaft, für Bildung, wie für allgemeine Be-

dürfnisse hervor. Um das Jahr 1300 finden wir in Stralsund die drei Hauptkirchen, sowie Klosterschulen, worüber der Rath das Patronatrecht pflegte, Bequinhäuser, Hospitäler &c. &c. Alle Küsten der Ostsee, des Sunds von Norwegen wurden befahren, ja bis England und Irland wagten sich die kühnen Schiffer. Seeräuber, die das fahrende Gut der Stadt öfters anfielen, wurden schwer gezüchtigt. Vier harte Theuerungen, noch heftigere Winter, Unfälle zur See, Pest, Kriege, Einsturz von Kirchen und dergl., nichts konnte die ergiebigen Quellen versanden, es waren nur leicht vorübergehende Schatten, die dadurch das Licht des allgemeinen Wohlstandes um so mehr hervorstrahlen ließen. Fastnachtsspiessen, öffentliches Lanzenstechen, und dergl. mehr, belebte den Frohsinn der Städte, und inmitten großer Thätigkeit fand man hier und da nicht geringen Luxus, ja selbst den der Mode, wie denn im 14. Jahrhundert die Stralsunder Constabler, d. h. ein in eben so reich als lächerlicher Tracht sich gefallender Pflastertreterorden, allgemein berüchtigt waren. Auch die darauf folgende Zeit erzeugte mannigfachen Wechsel im Innern und Aeußern. Streitigkeiten mit König Erich von Dänemark, der auf seinem Zuge nach dem heiligen Lande eine Hansaflotte wegnahm, ohne daß sich dieselbe gebührend zu rächen vermochte, Niederlage der Dänen durch die Stralsunder 1429, Zerstörung der Raubveste Muggenburg, Zwist der Bürger mit ihrem Herzoge Barnim, Theilnahme an den Fehden zwischen Christian I. von Dänemark und Karl Knutson von Schweden, seit 1450, sowie zwischen den Markgrafen Herzögen von Brandenburg (die sich aus den preussischen Ordensrittern also herausgeschwungen) und den pommerschen Städten, Herzog Bogislaw X. Huldigung in der Stadt — alle diese Begebenheiten ziehen im 15ten Jahrhundert in buntem Wechsel an dem bedeutenden Handelsplatze vorüber, mannigfache Spuren von Wohl und Weh darin zurücklassend. Dabei geht das städtische Wesen im raschen Laufe vorwärts. Wie damals die geistige Seite der Menschheit in ganz Europa ein arges Zwitterwesen von oft cannibalischer Rohheit entgegen einer sehr geringen Bildung, von Frömmigkeit und Unglauben, Schwärmerei und Aberglauben, dem Auge sich darstellte, so auch hier in der Stadt. Man ist es gewohnt, mitten im Wüthen der Pest und der schauderhaftesten, Alles verzehrenden Krankheit die Falschmünzer sieden, Andere schinden, verbrennen, säcken zu sehen. Das Leben geht dabei seinen ruhigen Gang immer fort, und die reale Seite desselben gestaltet sich gar vielseitig. Die Baukunst findet nach allen Seiten Nahrung und Stoff, das Fundament zum Marienkirchthurme, Wasserleitungen, das Kloster Marienkron des St. Brigittensordens, schöne Glockengüsse durch Meister Hans Giese vollführt, der St. Jörgenthurm, der Hospitaler Ziegel, das Frankenthor, das Irrenhaus und vieles Andere erhebt sich empor, und beweist überall, daß die Bürger nicht zu geizen brauchen. Verwaltung und Rechtspflege erleiden manchen Umschwung. Zu Ende dieser Zeit erwarb sich Stralsund die Vogtei durch eine große Summe von Bogislaw X., wodurch sie nun den Besitz einer unbeschränkten Civil- und Criminal-Gerichtsbarkeit erlangte. Oft wechselte man mit dem Rathe, und gab ihm Weisiger &c. Es geschah dieß Alles in einer Art, die damals allgewöhnlich war, jetzt freilich für große Härte gelten mag. Man kannte nur scharfe Berührungen da, wo man jetzt möglichst ausgleichen, ebnen will. Gewaltige, ungebändigte Kräfte

zeigten sich stets im wilden, regellosen Kampfe; und wo jetzt als ein Zeichen der fortschreitenden Bildung, nur Funken sprühen, die man leicht beherrscht, da schossen einst gewaltige Flammenmassen vulkanisch hervor und verwüsteten das Umgebende. Betrachten wir nun das 16. Jahrhundert, so finden wir gleich beim Beginn desselben ein charakteristisches Zeichen des kirchlichen Elements, — ein päpstlicher Legat trieb in Stralsund Ablaßhandel und nicht ohne Erfolg; denn es floß damals aus ganz Deutschland ein wahrer Paßtolus nach Rom um die erste Kirche daselbst mit vollenden zu helfen. Aber welch ein Unterschied von den kurz darauf kommenden Tagen. Denn schon 1522 führte Christian Redtelhody die Kirchenverbesserung herbei, ein neuer Sieg der Reformation Luthers, und wenn auch Excesse, wie Kirchenzerbrechen, Bilderstürmerei und dergl., nicht fehlten, so konnte dieß doch der guten Sache nicht schaden. Dabei übertrug nun die Stadt dem Magistrate das Kirchenregiment. Zu gleicher Zeit fehlte es den muthigen Bürgern nicht an Gelegenheit zu muthigen Thaten. Im Vereine mit den Lübschen hatten sie gegen die Dänen harte Kämpfe zu bestehen. Auch innerlich gährte es und Kolof Möller wiegelte Stralsund gegen den Rath auf. Aber wie im Bösen so oft der Keim des Guten liegt, und sich frei entfaltet, wenn das Erstere längst verweste, so auch hier. Denn die Einrichtung der 48 Männer, welche die Stadt beim Rathe vertraten, veranlaßten im Vereine mit demselben, daß von dem in Pommern berühmten Ioannes Aepinus eine Kirchen- und Schulordnung ausgearbeitet — vielleicht die erste in ganz Deutschland — und 1525 publicirt ward. — Nicht zu verkennen ist es, daß die Geschichte der Stadt einen rein speciellen Charakter jetzt allmählich verliert, daß sie mit der Pommerns und Deutschlands immermehr verschmilzt, zumal da das Hansawesen nun in den Hintergrund getreten, die Städte aber, die nicht reichsunmittelbar waren, sich ihres eignen Besten wegen, ihren Landesfürsten immer mehr anschließen mußten. Der Reichthum der Hansa zerplitterte sich, und bei den vielen und anhaltenden Kriegen mußten auch die reichsten Quellen versanden, das Vorräthige bald aufgehen in Lähmung, Mangel eintreten, und Stralsund einst unter den Hansaaten eine der ersten, diesen Wechsel der Dinge nicht wenig empfinden. So verlor sich denn der Charakter des Einzelnen immer mehr in dem Ganzen, wie dieß überhaupt als ein vorherrschendes Moment der neuern Zeit anzusehen. Sank nun die politische Wichtigkeit von Außen, so konnte auch das Stadtwesen selbst nicht mehr so umfassend erscheinen, wie früher. Man wandte sich daher auch mehr und mehr zum Administrativen, man suchte das Vorhandene zu verbessern, zu stützen, zu organisiren. Erwähnung verdient es, daß 1593 eine Waisenordnung für das Waisenhaus erschien, und 15 Jahre später eine Consistorialordnung. Eine wahre Wohlthat mußte es sein, als 1615 Herzog Philipp Julius, aus dem Wolgastischen Hause, mit der Stadt einen Erbvertrag schloß, wodurch die langen Streitigkeiten seines Hauses mit derselben endlich beigelegt wurden, indem er die Gerechtsame derselben stillschweigend anerkannte. Der 30jährige Krieg schwang auch hier seine Geißel. Wallenstein, dessen stolzer, unbezwinglicher Macht Nichts unerreichbar schien, begann 1628 unter dem Vorwande des Dänischen Krieges, sich an den Küsten der Ostsee festzusetzen. Er occupirte die wichtigsten Städte daselbst und belagerte das wohl verwahrte, von Dänemark und

Schweden, welche beide dessen Wichtigkeit erkannten, eifrigst vertheidigte Stralsund. Schon früher war Mecklenburg erobert, die Herzöge dieses Landes, zur Strafe für ihren Bund mit Dänemark vom Kaiser geächtet und Wallenstein mit Mecklenburg belehnt worden. Der übermüthige, vom dankbaren Kaiser auch noch zum Herzog von Friedland und Sagan erhoben, wiegte sich bereits in goldnen Träumen von Eroberungen jenseits des Meeres; doch an den Mauern dieser Feste prallte Alles ab. Trotz seiner Drohung: „und wenn Stralsund mit Ketten am Himmel hänge, muß sie herunter!“ mußte er seinen Abzug nehmen, nachdem er in fruchtlosen Stürmen 12000 seiner besten Soldaten verloren. Seitdem wollte es freilich der Festung nicht wieder glücken, denn 1678 ward sie vom Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg so lebhaft bombardirt, daß sie sich schon am dritten Tage ergeben mußte, und dennoch 1800 Häuser in Asche lagen. 1715 ward sie ebenfalls von dem verbündeten russisch-dänisch-sächsisch-brandenburgischen Heere erobert, denn Karl XII. von Schweden, jener kriegerische Magnus des Nordens, der den Weg von der Wallachei bis Stralsund, eine Reise von 300 Meilen, in 17 Tagen abtritt, der viele Nächte hindurch während der Belagerung auf einem Steine ruhte (und noch jetzt zeigt man diese Stelle), konnte doch nicht hindern, daß jenes Heer nicht Stralsund und Wismar erobert hätte, wodurch denn Alles verloren ging, was die Schweden in Deutschland besaßen. Erst am Abende vor der Kapitulation segelte der Eisenkopf, wie ihn die Türken nannten, mit Gefahr seines Lebens nach Schoonen hinüber. Wie ergaben die Stadt diesem Riesenfürsten Schwedens gewesen, sieht man daraus, daß er kurze Zeit vorher den Magistrat in den Adelsstand erhoben hatte, was Friedrich I. von Schweden 1720 auf die einzelnen Mitglieder ausdehnte. Auch das 19. Jahrhundert sollte einen Fall der Wüste erleben. Major Schill, dessen Ungestüm die Rettung Deutschlands auf eigne Faust vollführen wollte, und der, so edel es auch gemeint war, doch als ein tollkühner Wagehals die Schranken des Gesetzes durchbrochen hatte, büßte hier fechtend seine unbesonnene Hitze mit dem Leben, er, der bei einiger Ruhe und Ueberlegung dem Vaterlande durch sein Talent für den kleinen Krieg, später noch die wichtigsten Dienste hätte leisten können. Die Festung ward von dem verbündeten französisch-holländisch-dänischen Heere erobert, die Werke geschleift. 1815 endlich ist dem Friedensvertrage gemäß schwedisch-pommern und somit auch Stralsund an Preußen gekommen und die Regierung hat nicht wenig Opfer gebracht, um den Handel der Stadt wieder in Flor zu bringen. Aber freilich so starke Stürme, wie dieselbe erlebte, lassen sich nur allmählich verschmerzen. Mitten in den größten Drangsalen hat die Stadt an ihrer eignen Verbesserung rastlos fortgearbeitet und von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis zu den der französischen Revolution folgenden Drangsalen Deutschlands, wo ja überall ein Stillstand in dem vaterländischen Wesen bemerkbar ward, findet man vielfache Spuren davon, und die neue Gerichtsordnung von 1671, Medicinal-, Kleider-, Feuer-, Banquerottir-, Mäkler-, Kaufmanns-, Hafen-, Gassen- und viele andere Ordnungen, Apothekerkarten u., zeugen genügend für jenes der Anerkennung werthe Streben. — Die jetzige Bauart der Stadt ist zwar nicht besonders, doch haben die letzten Jahre auch hier mannigfach Gutes bewirkt. Das

Ansehn der Stadt ist nicht unfreundlich; wo früher die Wälle standen, sind jetzt angenehme Spaziergänge geschaffen worden. Die Lage ist nicht ungesund. Stralsund zählt jetzt circa 1400 Häuser und 16000 Einwohner und die Lage mitten im Wasser, von der einen Seite das Meer, von der andern große Teiche, erinnert entfernt an Venedig, ist durch Brücken mit dem Festlande verbunden, hat 5 Kirchen, worunter die schöne Marienkirche, die Nikolaikirche, beides hohe gothische Gebäude, die Jakobikirche mit den 2 schönen Altargemälden (Kreuzesabnahme und Himmelfahrt), von dem berühmten Tischbein. Hier befindet sich der Sitz der Bezirksregierung, ein Gymnasium seit 1560, wo die katholischen Schulen an den 3 alten Hauptkirchen darin vereint wurden. Außerdem sind Anstalten und Fabriken aller Art vorhanden, und Stralsund ist reich an meist sehr alten Stiftungen, und jetzt wieder sehr gewerbsthätig. Auch der Seehandel hat sehr zugenommen und 1833 liefen an 130 Schiffe im Hafen ein. Im Rathesarchive finden sich seltne und für die Geschichte der Stadt, wie für die von Pommern, Preußen und Schweden nicht unwichtige Dokumente.

August Herrmann Niemeyer.

In unsern Zeiten, wo der ruhig und unbefangene forschende Zuschauer von den Wirren und Zerrissenheiten des innern und äußern Lebens so oft schmerzlich berührt wird, da muß es höchst wohlthuend wirken und für ihn als ein wahres Schuttmittel gegen alle Lauheit, Halbheit und Verkehrtheit, eben so wie gegen alles müßige und nutzlose Streben nach Optimismus, sich erweisen, wenn er sein Auge auf das Leben eines Mannes richtet, der von der Vorsehung ganz dazu bestimmt schien, als ein wahres Muster für das Gemäßigte, für die rechte Mitte zu erscheinen. August Herrmann Niemeyer, dessen segensreichem Andenken diese wenigen Zeilen gewidmet sind, ward am 1. Sept. 1754 zu Halle geboren, als jüngster Sohn einer Familie, deren Vorfahren von Seiten des Vaters, der Sitte der Zeit huldigend und sich Neomarius latinisirend, als praktische Theologen nicht geringen Ruf genossen, während die Mutter eine Enkelin August Herrmann Frankens, jenes durch seine pädagogischen nach ihm benannten Stiftungen in Halle weltberühmten Mannes war. Unser Niemeyer genoß eine Erziehung, die trefflich zu nennen war, trotz dem, daß er schon im 6. Jahre die Mutter durch unerwarteten Tod verlor, und im 13. Lebensalter auch der Vater ihm entrißen wurde. Eine ehrwürdige Freundin des Letztern nahm den verwaisenen Knaben zu sich und legte den Grund zu einer Bildung, die auf dem königlichen Pädagogium der Geburtsstadt, im Umgange von Mitschülern, wie Bürger, Göcking und Anders, so wie in der Begeisterung für Klopstock, immer mehr Nahrung einziehend, seit 1771, wo er zur Universität entlassen ward, sich in reicher Blüthe entfaltete. Theologie und die humanistischen Studien im weitesten Umfange waren das Hauptziel seines rastlosen Strebens, und Männer wie Semler, Mößelt und Griesbach, konnten nur wohlthätig auf seinen empfänglichen Sinn für Wissenschaft und Geistesethätigkeit einwirken. Nachdem er die Akademie verlassen, war er einige Jahre lang Lehrer an den Frankeschen Stiftungen, habilitirte sich sodann 1777 in der philosophischen Fakultät, und hielt philosophische Vorlesungen bis 1783, wo Friedrich August Wolf nach Halle kam; Niemeyer, schon früher außerordentlicher Professor der Theologie und Inspector des Seminars,

ward im März 1784 zum außerordentlichen Professor, im Oktober zum Inspector des königl. Pädagogiums, und bald darauf zum Mitdirektor der Frankeschen Stiftungen berufen. Seit 1787 glücklich vermählt mit Wilhelmine von Köpfen, war sein Wirken überall eben so tief eingreifend als segensreich, indem er durch Schrift und Wort, auf dem Katheder wie in seinen Schriften, vielfältig Samen des Guten austreuend, auch im praktischen Beispiel den Besten seiner Zeit nicht nachstand. Im Jahre 1792 erhielt er den Titel eines Consistorialraths und 1794 von der theologischen Fakultät die Doktorwürde, und ward 1799 Direktor der Frankeschen Stiftungen, worin ihm Georg Christian Knapp als College und Freund zur Seite stand. Beim Eintritt ins neue Jahrhundert ernannte ihn die Londner Gesellschaft für Verbreitung des Christenthums zu ihrem Mitgliede, wobei er zugleich das Direktorium der pädagogischen Abtheilung des theolog. Seminars zu Halle erhielt. Auch seine Regierung erkannte die großen Verdienste eines so allseitig strebenden Mannes an, und 1804 trat er in das Oberconsistorium und Oberschulkollegium zu Berlin als Mitglied ein. Dem vorigen Könige, und dem jetzigen schon als Kronprinzen persönlich bekannt, von ihnen hochgeachtet und oft gegen wohlberechnete Angriffe hoher, den freien Theologen befeindender Staatsbeamten, von ihnen allein geschützt, — wie sehr mußte es den, der an Vaterland und Fürsten mit so inniger Liebe hing, schmerzen, als ihn die Unglücksjahre von 1806 und 1807 zwangen, dem neuorganisirten Königreiche Westfalen als Bürger und Staatsbeamter anzugehören. Ein Strom bitterer Erfahrungen rauschte drohend und fast betäubend an dem oft einsam Stehenden, ganz sich und seinem Muth Ueberlassenen vorüber. Und wahrlich, seltene Kraft gehörte dazu, auf so schlüpfrigem Pfade schnell und ohne Ausgleiten dahin zu wandeln, den brutalen Anfechtungen einer fast asiatischen Autokratie wie sie damals Napoleon in Person und durch seine Vicekönige über halb Europa ausübte, — nicht nur Standhaftigkeit und Ausdauer entgegen zu setzen, und seine schmerzlichen Gefühle für Preußen mit großer Selbstbeherrschung zu unterdrücken, sondern auch die ihm noch untergebenen Institute mit väterlicher Liebe zu pflegen, den Augenblick, der sich dem Guten etwa günstig zeigte, schnell zu erfassen, mit vielen Anstrengungen für jene von einem verschwenderischen Herrscher die nöthigen Substanzmittel zu erringen, und dabei eine Stellung zu behaupten, worin er, ohne sich und seiner allgemein bekannten Zuneigung an das angestammte Herrscherhaus etwas zu vergeben, selbst die Achtung der neuen Machthaber gewann, so daß ihn ein königliches Decret 1808 nicht nur zum Kanzler und bleibenden Rektor der Universität, sondern bald darauf auch zum Präfidenten des Hallischen Schulraths ernannte. Seine Mitbürger bewahrten ihm auch in dieser Zeit das alte langgehegte Vertrauen, und da die Constituirung Westfalens unter Jerome eine neue Organisation des Städtewesens, wie sie jener Zeit angemessen war, herbeiführte, so ward Niemeyer von Halle auch zum Gemeinderath ernannt, und ist ihm diese Stadt selbst je Dank schuldig gewesen, so war es in jener Drangperiode, wo es nur Aufopferungen galt. Doch auch dieser langwierige Drang sollte endlich wieder verhallen, wie zahllose Spuren und Wunden er auch zurückließ. Friede, Ordnung und Gesetzmäßigkeit, die so langersehnten, traten wieder ein. Niemeyer blieb Kanzler, begab sich aber 1816, nachdem im Jahre vorher die Universität Wittenberg aufgehoben und mit Leipzig vereint worden, des bleibenden Rektorats, ward jedoch

aufs neue zum Oberconsistorialrath in Berlin, wirklichen Mitgliede des Consistoriums für die Provinz Sachsen in Magdeburg und bald darauf auch zum Präsidenten der Hallischen Bibelgesellschaft ernannt. Eine neue öffentliche Auszeichnung wartete seiner, als ihm sein König im darauf folgenden Jahre den rothen Adlerorden dritter Classe verlieh. So verstrichen ihm einige Jahre in Ruhe und Frieden; wie viele Geschäfte ihm auch oblagen, immer fand er Gelegenheit, seine Vorlesungen fortzusetzen seine Ansichten über das Wachsthum der Theologie und Pädagogik, seiner Lieblingswissenschaften, in populären wie in gelehrten Schriften vorzulegen, kleinere ja selbst größere Reisen nach Frankreich, England, Dänemark u. zu unternehmen, und an heitern Freundeskreisen, in seinem Hause wie bei andern, fast alle Abende sich auch als geistreichen Gesellschafter zu zeigen, was ihn Fremden nur um so angenehmer machen mußte, die mit ihm oft nicht auf gleichem Niveau geistiger Zustände sich befanden. Doch neue Prüfungen des Schicksals standen ihm bevor, als die unselige Zeit lange befürchteter demagogischer Umtriebe eintrat, und die Regierung jene außerordentlichen Maaßregeln und Commissionen in allen Universitätsstädten veranlaßte, die für letztere ein wahres Schrecken wurden und doch nur selten richtige Resultate herbeiführten. Niemeyers Geschäftsführung war nun beendet und der Canzler ein bloßer, wenn auch durch seinen Einfluß immer noch sehr bedeutender, Name geworden. Aber auch dieses Verkanntseyn konnte ihn in Verfolgung seiner das Beste und Edelste der Menschheit beabsichtigenden Zwecke nicht irre machen. Viel des Guten war ihm noch zu schaffen übrig, und überall, wo es die Umstände ihm gestatteten, griff er wohlthätig mit ein, ohne alle Bitterkeit gegen die, die ihm die äußere Gewalt entzogen. Ja es mag sogar ihm, der nur seinen Pflichten lebte, fast ein Trost gewesen sein, daß er dieser Unmasse von Geschäften endlich enthoben ward, und sich nun ganz seiner Wissenschaft und ihrer Verkörperung durch das Wort vor einer zahlreichen Zuhörerschaft widmen konnte. Seine Wirksamkeit und sein Ansehen, beide von einem Charakter bedingt, der alles Schicksalswidrige mit edlem Gleichmuth trug, und der sich überall unantastbar bewies, — sie konnten nicht geschwächt werden, es mochte kommen was da wollte. N. war Einer der Ersten, der durch eifriges Handbieten bei Vollführung der von der Regierung nöthig erachteten Maaßregeln, so manches für den Einzelnen Härte und Drückende zu mildern oder ganz zu beseitigen wußte. Und wahrlich, Vertrauen erweckt wieder Vertrauen. Die Regierung erkannte das förderliche Streben Niemeyers zum Besten Aller, und wie er mit würdiger Selbstresignation an sich zuletzt dachte, auch wohlwollend an. Nicht nur, daß er nach seines Freundes Knapps Tode im Jahre 1825 zum königlichen Censor theologischer Schriften ernannt wurde, ein Amt, dessen Name schon in unsern Zeiten bei Vielen ziemlich gehäßige Empfindungen erweckt; indem man von dem Werthe, den sich der redliche Mann auch in so bedrängter Stellung wohl bewahren kann, ganz absieht; — der ihm immer gnädig gesinnte König schmückte ihn auch im folgenden Jahre mit dem Eichenlaub des rothen Adlerordens 2ter Classe. Unter so vielseitiger Anerkennung seiner Verdienste um Alles, was Bildung bezweckte, nahte denn der festlichste Tag seines Lebens, der 18. April 1827, der Tag, wo er die Gaben des Glücks am reichlichsten empfangen, wo der Jubelsenior die Erndte einer 60jährigen Ausaat mit frohem Auge überschauen sollte. Zehn Lustra waren nun verschwun-

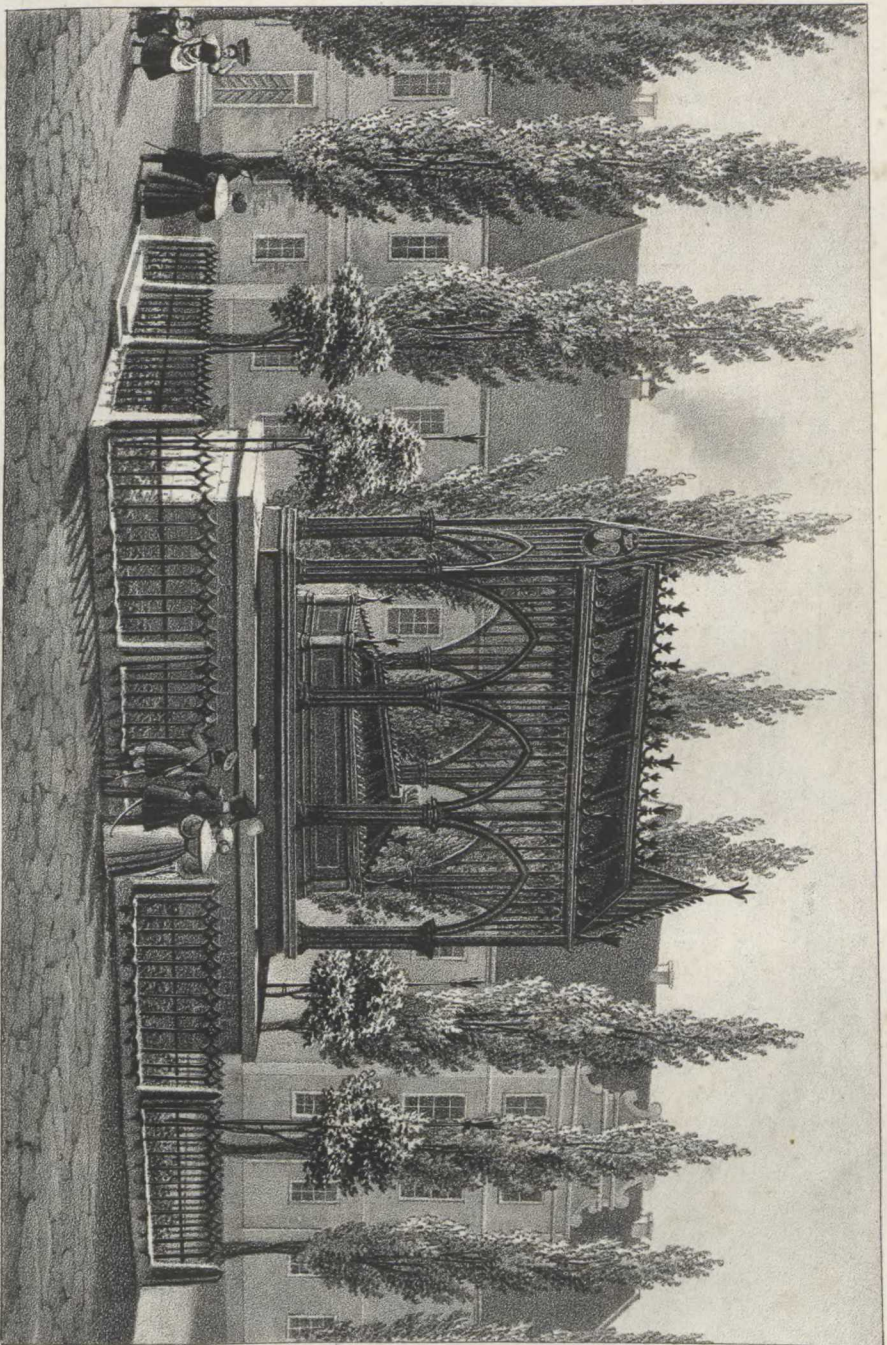
den, seitdem seine akademische Thätigkeit begonnen hatte. Ein Festtag war es für Stadt und Universität: das Vaterland durch die höchsten Staatsbehörden, der König selbst halfen ihn feiern; auch das Ausland blieb nicht zurück. Viele jetzt durch die Verhältnisse wie durch Geist hochgestellte Jüglinge des Pädagogiums waren herbeigeeilt. Mehrfache Denkmünzen mit sinnigen Emblemen und Sprüchen verziert, waren gleichsam zu Zeugen für die Nachwelt bestimmt, damit sie spät noch sehen möge, wie die Zeitwelt den Mann zu ehren gesucht, der sie so rastlos mit heraufzubilden half. Gedichte feierten seinen Namen als Volks- und Lieberdichter, als Gelehrten und Menschen; Männer, wie Eylert und Westermeyer, von dem Ministerium der geistlichen Unterrichts-Angelegenheiten dazu besonders beauftragt, begrüßten den Jubilar mit herzlichen Worten, während die königliche Huld einen von ihm lang gewährten Wunsch des Aufbaues eines Universitätsgebäudes durch eine an ihn erlassene Cabinetsordre ins Werk setzte, auch durch andre Gaben sich wie den Greis zu ehren wußte. Die Vaterstadt überreichte ihm in dankbarer Anerkennung eines um sie so vielfach verdienten Bürgers eine silberne Bürgerkrone; auch die Künste waren nicht die Letzten, die ihm huldigten; seine geistreich aufgefaßte Marmorbüste von Tief verfertigt, so wie ein sinnvolles Gemälde, das den Genius der religiösen Dichtkunst darstellt, der auf eine Tafel zu den Namen Gellert, Klopstock, Herder, den Namen Niemeyer hinzuschreibt — beweisen dieß am besten. Das Consistorium der Provinz Westfalen, die Universitäten zu Breslau, Greifswalde, Göttingen, Königsberg, Jena und vorzüglich Leipzig, wo Beck ein Festprogramm geschrieben hatte, begrüßten ihn schriftlich oder durch Deputirte, während die Universität zu Moskau ihn zum Ehrenprofessor ernannte. Der Antheil an dieser Feier war ein allgemeiner, über das städtische Gebiet weit hinaus gehender zu nennen, und in Niemeyers Umgebung um so herzlicher, als trotz seiner Rüstigkeit sein hohes Alter so manche nicht ungegründete Befürchtung zuließ. Und leider schon nach einem Jahre forderte die Parze ein Leben, das redlich und zum Segen für Zeitgenossen und Nachkommen sich bewährt hatte. Ahnungsvoll schloß er im März 1828 die Vorlesungen über Moral. Merkliche Abspannung überfiel ihn Mitte Junius; ein schmerzhafter Zufall endete nach kurzem Kampfe sein der Tugend und Wissenschaft geweihtes Daseyn am frühen Morgen des 7. Julius. Rührend war es, den Trauerzug anzusehen, der den Sarg des Verbliebenen in den Abendstunden zur Ruhe geleitete, und dem sich Alles anschloß, was ihn geliebt und geehrt. — Lange wird sein Andenken noch im Herzen vieler leben und so möge es denn hier zum Schlusse nicht an unrechter Stelle seyn, noch in wenigen Worten einige Hauptbeziehungen, in denen er als akademischer Lehrer und Pädagog, als Kanzelredner, gelehrter und Volksschriftsteller, als Dichter, gemüthvoller Reisender, als geistreicher Gesellschafter, als Geschäftsmann und ächter Patriot überall hervortrat, besonders aufzufassen, da wir ihn vorher mehr im Allgemeinen gewürdigt haben. Mit reichen Gaben ausgestattet und durch den Drang seiner Seele, der wohl in der Erinnerung an die frommen Vorfahren und vorzüglich an den frühzeitig verstorbenen geliebten Vater nicht wenig gehoben ward, besonders aufgemuntert, wandte er sich zur Gottesgelahrtheit, wo er Aufschluß seines Innern für sich erwartete, das ihm noch ein Räthsel dünkte. Aber die urfächlich tiefen, boden-

losen Speculationen fesselten ihn weniger; sein Geist suchte überall Grund, wollte mehr das Menschliche für Uebersinnliches und Geistiges gewinnen, als in bloßen Philosophemen und Theoremen, in Phantasieen und eiteln Träumereien die Menschheit zu vergessen suchen. Sein Sinn war rein menschlich, ächt praktisch, und dieß bewies er auf der Kanzel wie in Liedern, in Schriften für Lernende und Lehrende. Er gab den Homer und mehrere andere Alte heraus in seinem ersten Mannesalter, und das war damals, wo es an finer zweckmäßigen Ausgabe zum täglichen Gebrauche fast ganz fehlte, ein sehr verdienstvolles Unternehmen, wie dieß selbst der große August Wolf anerkannte. Aber derselbe Mann hielt es nicht unter seiner Würde, in reifern Jahren ein A. B. C. = und Lesebuch für Waisenhauschulen zu schreiben. Sobald es ihn drängte, sobald er bemerkte, daß es nöthig sey, selbst vorwärts zu schreiten, um Andere durch Beispiel aufzumuntern und für das Gute und Rechte zu gewinnen, da ergriff er die Feder, da setzte er Alles in Thätigkeit, was unter seiner Leitung stand. Seine Charakteristik der Bibel, der Philotas und Timotheus, sein Handbuch für christliche Religionslehrer, die Grundsätze der Erziehung und das Lehrbuch für die obern Religionsklassen in Gelehrtenschulen, erfuhren sehr viele Auflagen und wurden mehr oder minder in den meisten deutschen Gymnasien und Seminarien eingeführt, ein Beweis für ihre Brauchbarkeit und Nützlichkeit. Seine Lieder, Oratorien und Hymnen gewannen ihm die Verehrung aller wahren Freunde einfacher, religiöser Begeisterung, während er in seinen Gelegenheitschriften dem Kenner Achtung einflößte, und in seinen Vorlesungen, wie in seinen geistlichen Reden, die Herzen der Zuhörer schnell sich zu eigen gemacht hatte durch Wahrheit, Prunklosigkeit und Unbestechlichkeit der einmal gewonnenen Ansicht. Ohne je einer philosophischen Sekte besonders zu huldigen, suchte er stets von jeder das ihm vorzüglich Zusagende sich anzueignen. Eine reine, nicht bloß das Denkvermögen, sondern den Gedanken selbst als Kern umfassende Logik, und die Psychologie, die die Grundvesten alles menschlichen Treibens und Handelns in ihrem Schooße verborgen trägt — sie waren ihm fortwährend die liebsten Begleiterinnen in der langen Reihe von Jahren, die ihm die Vorsehung vergönnte. Die Moral endlich war sein wahres Herzensidol, und ihr immer mehr Raum und Thätigkeit zu geben, immer mehr Verehrer ihr zu gewinnen, sein schönster Beruf, der Endpunkt seines Strebens. Psychologie und Moral stehen für den, der an Jugend hier und an das Jenseits glaubt, in einem merkwürdigen Verbande zu einander. Man kann wohl sagen, daß sie gegenseitig sich Stoff sammeln zu lebendigem Beispiel, sei es abschreckend, sei es erregend. Das Eine ergänzt das Andere. Beide sind ohne eine Vereinigung nur eitle Schattenbilder. Die Folgen davon ergeben sich leicht.

Indem nämlich der Prüfende Beide auf sich in ihrem Wechselbezug wirken läßt, sucht er die zu Grunde liegenden Wahrheiten auch in ihrer praktischen Ausbildung, in der Erfahrungslehre wiederzuerkennen. So geräth er ganz unwillkürlich in die Geschichte, und wird vorzüglich wiederum zu biographischen Darstellungen hingezogen, die ja eben die wahren Genregemälde von Psychologie und Moral sind. Wie wahr dieß sei, bewährt sich am Besten, wenn wir unsern Blick auf Niemeier wenden. Lebensbeschreibungen waren ihm eben wegen der in ihnen ganz unwillkürlich vorwaltenden psychischen Charakteristik ein hoher Genuß, den er sich nicht oft genug bereiten konnte. Die Ergebnisse seines Nachdenkens und Forschens, verbunden mit seinen eignen Erfahrungen, der Welt vorzulegen, dazu veranlaßten ihn eben so Pietät als reger Sinn für Alles, was sich auf höhere Menschennatur bezieht. Daher seine Biographien des von ihm hochgehaltenen Erasmus von Rotterdam, sowie das Leben und Wirken seines eignen Vaters, ferner des Eltervaters Franksens, und des verehrten Lehrers Mößelt! — Seine Feiertunden, die noch lange im Munde deutscher Andacht fortleben werden, sind eben so voll Weisheit, wie seine Beobachtungen auf Reisen, welche mit wahrem Heißhunger gelesen wurden, seinen Forscherblick bezeugten. Als Pädagog hat Niemeiers Name einen wahrhaft europäischen Ruf erlangt. Zahlreich sind seine Schriften in diesem Fache, das er nach allen Seiten zu beleuchten unternahm. Groß waren die Resultate, die er selbst in der Wissenschaft gewann und vorlegte, und doch gab er weniger auf dergleichen und suchte mehr durch That und persönliches Entgegenkommen zu wirken, und theoretisch lieber die Extreme zu vermitteln, indem er eben so Trivialität und Platttheit, wie übertriebene Speculation zu bannen wußte. Denn er erkannte es an, wie zahllos die Gemüths- und Charakter-Richtungen seyen, wie fast jeder Mensch eben so eigenthümlich erzogen werden müsse, wenn er nicht verschrumpfen oder eine leere Copie Anderer werden solle; und daß Jeder seines besondern Seelen- wie Leibes-Arzt bedürftig sey. Kurz er verehrte die Menschheit in jedem Einzelnen und gestand nicht bloß Jedem die Pflichten, sondern auch die Rechte auf Humanität zu. Wie vielfach man auch den Ruhigen und Besonnenen, den aller Pedanterei feindlichen Forscher besah, er gewann sich allmählich immer mehr Raum, er baute mit Feuereifer an dem Höchsten, was es gibt, an der Menschen-Erziehung fort. Wissenschaft, Kunst, der Staat, alle Stände und Kreise des Landes sahen aus dem Hallischen Pädagogium Jünglinge hervorgehen, die mit Ernst überall später in das vielverzweigte Leben unserer Zeit mit kundiger und muthiger Hand eingriffen, des ehrwürdigen Lehrers dankbar und freudig sich erinnernd. —

Hierzu als Beilagen:

- 1) Denkmal der Königin von Preußen, Luise Amalie, zu Gransee. 2) Stralsund.
- 3) August Herrmann Niemeier.

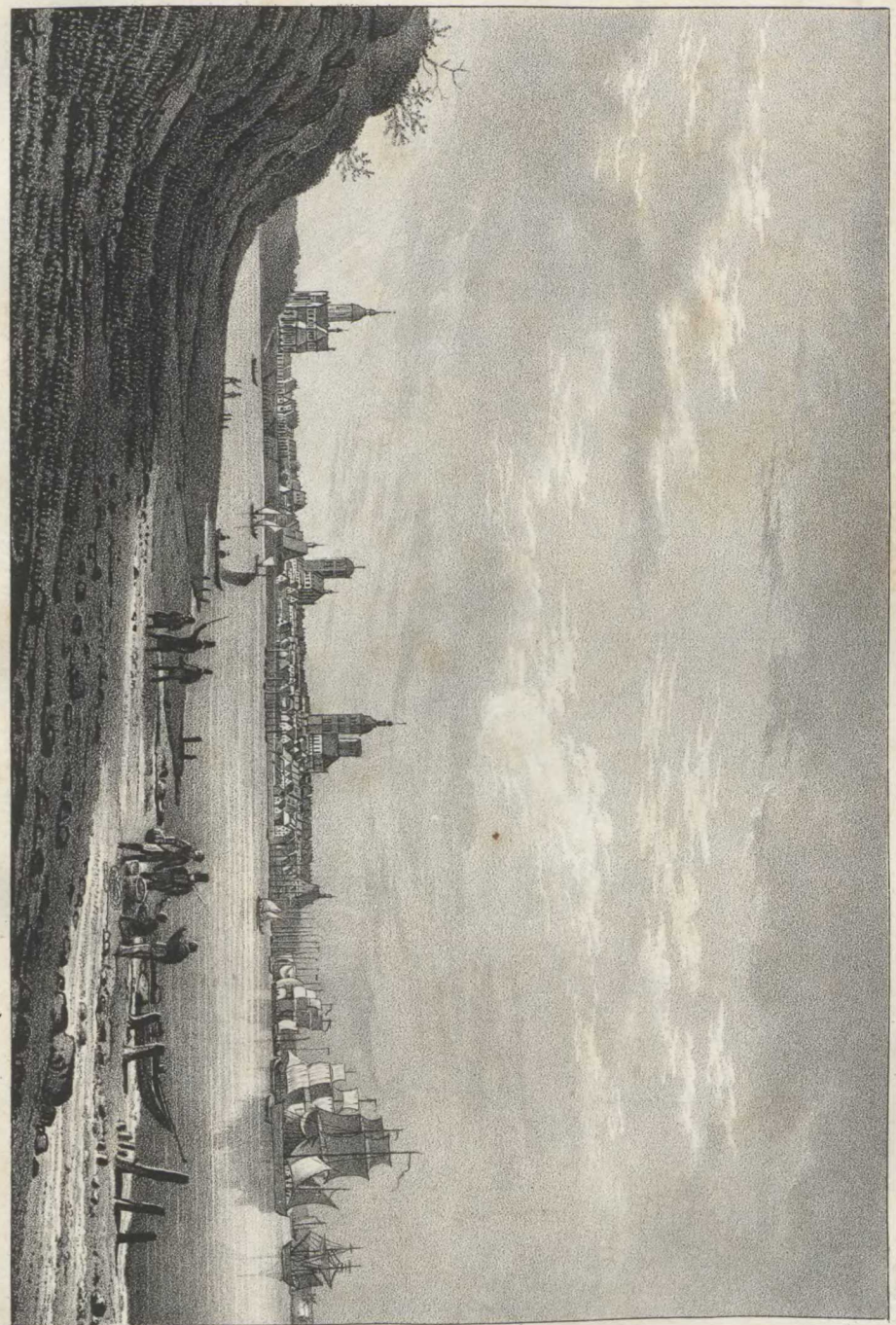


L. 2.

Denkmal der Königin Julie von Preussen zu Oranien.

281





Stralsund.





12

August Herrmann Niemeyer.

13

